

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37)

Lukas „übersetzte“ seinen heidenchristlichen Lesern die aus rabbinischem Denken kommende Frage nach dem „ersten“ Gebot in die Frage nach dem Weg zum ewigen Leben (vgl. die ganz ähnliche Frage des reichen Jünglings in Lk 18,18). Aus den bei Markus noch deutlich getrennten Zitaten aus Dtn 6,5 und Lev 19,18 ist eine wie aus einem Guss erscheinende Formel geworden, die Gottes- und Nächstenliebe miteinander verbindet. Während bei Markus die Gottesliebe an erster Stelle genannt wurde und deutlich davon abgesetzt die Nächstenliebe, geht es bei Lukas um die *Liebe* zu Gott und den Nächsten. Es ist bei Lukas auch nicht mehr Jesus, der die Antwort gibt, sondern der Gesetzeslehrer selbst.

Der Gesetzeslehrer fühlte sich durch die Aufforderung Jesu, danach zu handeln, in Frage gestellt und stellt erneut eine akademische Frage nach Art der Schriftgelehrten. Da die meisten Juden in der Diaspora lebten und viele Heiden in Israel sesshaft waren, wurden als „Nächster“ oft nur der Religionsgenosse und der Proselyt - „der Hinzugekommene“ - betrachtet.

- Für **Pharisäer** waren „Nächste“ die, die das Gesetz halten wollen.
- In **Qumran** wurden als „Nächste“ nur die Mitglieder dieser Gemeinschaft gesehen.
- Für **Zeloten** galt als der „Nächste“, wer zum bewaffneten Kampf gegen die Römer bereit war.

Durch die Anfügung des Gleichnisses spitzt sich bei Lukas alles auf die Nächstenliebe zu. In der helfenden Liebe zum anderen, wie sie in der Erzählung exemplarisch beschrieben wird, entscheidet sich, ob der Mensch das letzte Ziel seines Lebens erreicht oder verfehlt. In der Liebe zum Nächsten (im Tun) zeigt sich die Liebe zu Gott.

Jericho war eine Stadt in der Jordansenke, eine fruchtbare Oase, der Wohnsitz vieler Priester und Leviten, die Nobelstadt der Vornehmen. 24 Dienstgruppen von Priestern und Leviten wechselten wöchentlich ihren Dienst am Tempel in Jerusalem. Leviten waren Gehilfen der Priester, halfen beim Schlachten und Zubereiten der Opfertiere, hatten die Aufsicht im Tempelbezirk, durften aber nicht das Tempelheiligtum betreten oder Opfer darbringen (Lev 3,5-10; 1 Chr 9,31; 23,1-32). Von Priestern und Leviten war ein Höchstmaß an Reinheit verlangt. Sie mussten den Kontakt mit Sterbenden und Toten vermeiden (Lev 21,1-4). Sie gehen dem Gesetz gemäß an Leichen vorbei, machen einen Bogen um den Halbtoten, der nach damaligem Verständnis genau so verunreinigt hätte wie ein Toter. Die Gesetzestreue hinderte sie zu helfen. In äußerster Kürze wird ihr Nichthelfen beschrieben, dagegen wird anschließend sehr ausführlich das Handeln des Samariters dargestellt.

Die Gestalt des *Samariters* ist für die Hörer, die als Dritten wohl einen jüdischen Laien erwartet haben, besonders schockierend, weil zur Zeit Jesu die Feindschaft zwischen Juden und Samaritern außergewöhnlich erbittert war (vgl. Lk 9,52f; Joh 4,9; 8,48). 722 v. Chr. wurde das Nordreich Israel durch die Assyrier erobert, die Ober- und Mittelschicht deportiert, fremde Volksstämme (vgl. 2 Kön 17,24-41) zwangsangesiedelt. Die Einheimischen hielten am Jahwe-Glauben fest, vermischten sich aber mit den Neuangesiedelten und nahmen fremde religiöse Elemente auf. Man baute nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem (587 v. Chr.) einen eigenen Tempel auf dem Berg Garizim. Die Juden ließen sie deshalb nach ihrer Rückkehr aus dem Exil nicht mehr zum Tempelgottesdienst in Jerusalem zu. Samariter belästigten oft die Tempelpilger auf dem Weg nach Jerusalem. Man betrachtete sie als Religions- und Volksfeinde. Die Samariter wurden im Synagogengottesdienst verflucht; man betete, Gott möge sie vom ewigen Leben ausschließen. Der Samariter zählte gerade nicht zu den „Nächsten“ des überfallenen Juden, von ihm war auch keine Hilfe zu erwarten. Daher wirkte der Höhepunkt der Erzählung (ausgerechnet ein Samariter hilft) wie ein Schock..

Jesus fragt abschließend: Wer hat sich als Nächster erwiesen? Die Frage wird nicht vom Vorbeikommenden, sondern vom Verletzten her gestellt. Es geht hier nicht mehr um theoretische Streitigkeiten. Der Gesetzeslehrer antwortet richtig, vermeidet das Schimpfwort „Samariter“, muss aber zugeben, dass dieser „Sünder“ größere Liebe gezeigt hat als die Gesetzestreuen. Wer also so den Willen Gottes tut, wird „das Leben“ finden (Mt 25,31-46). Es gilt dem anderen zum „Nächsten“ zu

werden (vgl. Lk 6,31; 18,22; 19,8; Apg 10,2). Das Hören und Wissen ist zuwenig. „Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach, ...“ (Jak 1,22).

„Denn geh und handle genauso!“ (Lk 10,37) Der „Gefährte“, dem gegenüber ich zur Tat der Liebe eingeladen bin, ist der, der mich jetzt braucht (und zwar unabhängig von aller völkischen und religiösen Begrenzung). Der Priester und der Levit waren keine ausgemachten Bösewichte, sondern waren gewohnt, das jüdische Gesetz über alles - eben auch über einen Menschen in äußerster Not - zu stellen. So gingen sie guten Gewissens vorbei, an einem Halbtoten, der an ihrem Weg lag. Ein solches gutes Gewissen suchte auch der Gesetzeslehrer, der Jesus gefragt hatte: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ Er wollte sich seine Verpflichtungen - ganz im Sinne einer Katechismus-Spiritualität - genau festlegen lassen.

Sollen wir uns das gefallen lassen?

Der Gesetzeslehrer kehrt vom Gespräch mit Jesus betroffen nach Jerusalem zurück und versammelt sofort seine Schriftgelehrten und andere führende Juden, um eine Stellungnahme über seine Begegnung mit Jesus abzugeben:

Meine verehrten Hohen Räte, Schriftgelehrten und frommen Juden!

Ihr könnt euch nicht vorstellen, was ich heute erlebt habe. Ich bin diesem Jesus, von dem ihr vermutlich auch schon gehört habt, begegnet. Ich weiß gar nicht, wo ich zu erzählen beginnen soll. Es ist ja nicht alltäglich, dass ich mich mit so einem Mann von der Straße abgebe. Ich denke, es wäre besser gewesen, ich wäre diesem Rabbi ausgewichen. Aber - und das muss ich auch sagen - irgendwie hat er mich schon beeindruckt. Doch insgesamt vertritt dieser Rabbi - wie ihn die Leute nennen - Thesen und Ansichten, die weit weg sind von unseren Lehren und unseren heiligen Überlieferungen. Und ihr wisst es alle genauso wie ich: Auf diese Überlieferungen können wir uns verlassen. Es ist ja meine heilige Pflicht, durch meine prüfende Oberaufsicht genau auf diese Überlieferungen zu achten. Nur so gelingt es uns schon seit unseren Vätern im Glauben genau an den Lehren der Alten festzuhalten. Wie es schon in unseren Schriftrollen heißt, finden wir diese Lehren nicht oben im Himmel oder jenseits des Meeres. Nein, diese Lehren sind uns ganz nahe. Wir brauchen uns nur daran zu halten und unser Leben danach auszurichten.

Ich wollte Jesus auf die Probe stellen

Ich wollte diesen Rabbi auf die Probe stellen. Ihr wisst, die Tora insgesamt enthält sehr viel. Sie ist umfangreich. Bei uns wird immer wieder diskutiert, was denn in unserem Glauben das Wichtigste sei. Erst vor kurzem kam ein Mann zum berühmten Rabbi Schammai und sagte: „Ich will Jude werden, wenn du mir das Wichtigste der jüdischen Religion in der Zeitspanne sagen kannst, wie ich auf einem Fuß stehen kann.“ Der Rabbi dachte an die fünf Bücher Mose und an all unsere Auslegungen zu diesen Büchern, die angeben, was alles wichtig ist, um das Heil zu erlangen. Er musste zugeben, dass es ihm unmöglich sei, alles in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Darauf ging der Mann zu einem anderen berühmten Rabbi, zu Hillel, mit derselben Bitte. Der antwortete sofort: „Was dir selbst widerwärtig ist, das tue auch deinem Nächsten nicht an!“ Das ist das ganze Gesetz. Alles andere ist Auslegung! Also zwei sehr verschiedene Antworten.

Ich wollte wissen, welche Richtung dieser neue Rabbi Jesus vertritt; oder ob er sich gar selbst über unseren Gott, gepriesen sei sein Name, stellen würde, wie ich auch schon hörte. Das hätte ich ihm aber nicht geraten. Obwohl es manchmal diskutiert wird, ob nicht doch eines unserer 248 Gebote oder 365 Verbote wichtiger sei als ein anderes. Natürlich wisst ihr genauso wie ich, dass alle Gebote von unserem Gott, gepriesen sei sein Name, stammen und gleich wichtig sind. Keines darf bevorzugt werden.

Ich habe ihn also gefragt, was man tun muss, um das ewige Leben zu gewinnen. Da wurde es ruhig - auch dieser Rabbi hat lange nachgedacht und nichts gesagt. Dann hat er mich gefragt, was dazu im Gesetz steht. Natürlich habe ich es gewusst: Die Liebe! Und zwar die Liebe zu Gott und zu den Nächsten. So weit, so gut. Doch dann wurde dieser Jesus aufdringlich, statt meine weitere Frage zu beantworten. Es könnte allerdings auch sein, dass er meine Frage einfach nicht verstanden hat. Mir

ging es um eine exakte Antwort. Ich wollte von ihm wissen, wen er zu den „Nächsten“ rechnet. Er ist mir ausgewichen und sagte ganz banal: „Handle danach, und du wirst leben.“ Als ob ich das nicht ohnehin seit meiner Jugend täte. Und überhaupt: Ihr wisst selbst wie schwierig es ist, genau darauf zu achten, dass unsere alten Überlieferungen richtig weitergegeben werden. Ein Hervorheben des Tuns allein ist da wirklich zu wenig.

Wer ist mein Nächster?

Doch so einfach gab ich mich nicht geschlagen. Ich merkte zwar, wie sehr die Zuhörer auf der Seite dieses Jesus waren. Aber ich habe nachgehakt und gefragt: „Wer ist mein Nächster?“ Gerade diese Frage wird bekanntlich von einzelnen Gruppen bei uns ganz unterschiedlich beantwortet. Ich war mir sicher, dass ich ihn jetzt in die Enge getrieben hatte. Sehr gespannt war ich, ob er sich mit seiner Antwort auf die Seite der Pharisäer schlagen würde oder auf die Seite der Essener. Ihr kennt ja die einzelnen Standpunkte:

So sind zum Beispiel für die Pharisäer alle „Nächste“, die das Gesetz halten wollen. Dagegen gelten für die Essener in Qumran nur die Mitglieder ihrer Gemeinschaft als „Nächste“.

Egal welche Meinung Jesus vertritt - dachte ich mir -, ich kann ihn einordnen. Doch, dass dieser Jesus derart schlau ist, damit habe ich nicht gerechnet. Erneut hat er nämlich meine Frage nicht beantwortet, sondern nur eine Geschichte erzählt. Und diese Geschichte geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Auch wenn ich überzeugt bin, dass diese Geschichte eine Frechheit ist. Ich denke nicht, dass wir uns das gefallen lassen sollen: diese Falscheinschätzungen und Unterstellungen. Der glaubt wohl, dass er da oben in Galiläa mehr Ahnung von unserem Glauben hat als wir hier in der Hauptstadt. Eines wurde überdeutlich: Vom Kult im Tempel und dessen Bedeutung hat er keine Ahnung. Ich verstehe nicht, dass ich mir das überhaupt habe bieten lassen. Eigentlich hätte ich sofort gegen ihn einschreiten müssen.

Erzählen, das kann er. Das muss man ihm lassen. Er hat mich mit seiner Logik einfach mitgenommen. Er erzählte von einem Handelsreisenden, der den steilen Weg von Jerusalem nach Jericho hinunter unterwegs war. Dieser fiel unter die Räuber und blieb halbtot liegen. Dies ist keine Kleinigkeit, wo doch bei uns ein Halbtoter mit einem Toten gleichzustellen ist. Selbstverständlich macht sich jeder, der diesen Halbtoten anrührt unrein. In seiner Erzählung kam dann auch ein Priester und ein Levit vor, die sich nicht verunreinigen konnten. Sie kamen gerade vom Tempeldienst in Jerusalem und hielten sich streng an ihre Vorschriften. Natürlich haben sie sich nicht verunreinigt - und gingen weiter.

Da brachte er einen Abtrünnigen ins Spiel

Doch dann trug dieser Rabbi dick auf. Anstatt einen jüdischen Laien des Weges kommen zu lassen, der selbstverständlich geholfen hätte, brachte er einen „Samariter“ ins Spiel. Über die religiöse Qualität eines Mannes aus Samaria brauche ich euch ja nichts zu erzählen. Seit Jahrhunderten schon sind diese Leute vom Glauben abgeirrt. Zurecht sehen wir diese Menschen, die sich sogar einen eigenen Tempel gebaut haben, als Abtrünnige an. Genau von so einem Abgeirrten hat Jesus dann erzählt. Und der hätte geholfen. Ja, der hat sich geradezu überworfen vor lauter Hilfe: Er hatte Mitleid, ging zu ihm hin, gab Öl zur Heilung auf die Wunden, wusch die Wunden mit Wein aus, verband die Wunden, hob den Verletzten auf sein Reittier, brachte ihn zur Herberge, sorgte für ihn und gab dann den Wirt noch das Verpflegungsgeld für mehrere Wochen; wenn es länger gedauert hätte mit der Heilung, hätte es dieser Glaubenslose auch noch bezahlt.

Nach dieser unvorstellbaren Geschichte hat mich Jesus dann gefragt, wer sich als der Nächste erwiesen hätte. Ohne, dass ich es gemerkt habe, bin ich Jesus hineingefallen. Natürlich habe ich den Schimpfnamen „Samariter“ nicht in den Mund genommen. „Der, der barmherzig gehandelt hat“, habe ich gesagt. Doch, dass ich diesem Jesus hineingefallen bin, ärgert mich. Ich wollte ja von ihm wissen, wer mein Nächster ist. Und er hat mir eine Geschichte erzählt in der es darum geht, wem *ich* zum Nächsten werde. Ich habe es schon gesagt, dass seine Geschichte eine einzige Frechheit ist. Uns einen Glaubenslosen als Vorbild hinzustellen! Das ist wirklich eine Zumutung.

Wem erweise ich mich als Nächster?

Ich weiß, ich hätte mich von seiner Erzählkunst nicht hinreißen lassen dürfen. Sofort hätte ich energisch Protest einlegen müssen. Gerade als Gesetzeslehrer kenne ich unsere Gesetze und Vorschriften genauestens. Von einer Beispielwirkung eines Abtrünnigen habe ich noch nichts gehört. Schon gar nicht von einem Samariter. Also in diesem Punkt liegt Jesus sicher falsch.

Dennoch sind meiner Einschätzung nach Jesu Gedanken nicht grundsätzlich als falsch vom Tisch zu wischen: Er behauptet ja, nicht wer mein Nächster ist, sei das Entscheidende, sondern: „Wem werde ich zum Nächsten?“ Nicht hat er damit verlangt, dass für einen Juden auch ein Samariter als Nächster zu gelten hat. Er hat - wie gesagt - die Frage ja auf den Kopf gestellt: „Wem erweise ich mich als Nächster? Wem werde ich zum Nächsten?“

Was meint ihr: „Können wir als gesetzestreue Juden dieser Abänderung unser bisherigen Lehren zustimmen? Oder wäre es besser, wenn wir diesen Rabbi Jesus genauer unter die Lupe nehmen?“

... „Wem erweise ich mich als Nächster? Wem werde ich zum Nächsten?“

*Dr. Franz Kogler
ist Leiter des Bibelwerkes Linz.*

aus: Gottes Volk 6/1998, 40-55